Zeitschrift: Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge

Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz

Band: 111 (1943)

Heft: 2

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 08.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

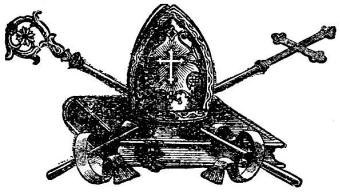
SCHWEIZERISCHE KIRCHEN-ZEITUNG

Redaktion: Mgr. Dr. VIKTOR v. ERNST, Can., Prof. theol., St. Leodegarstraße 9, Luzern. - Tel. 2 02 87
Dr. phil. et theol. ALOIS SCHENKER, Prof. theol., Adligenswilerstraße 8, Luzern. - Tel. 2 65 93

Verlag und Expedition: Räber & Cie., Buchdruckerei und Buchhandlung, Luzern, Frankenstr. 7—9, Telephon 2 74 22. — Abonnementspreise: bei der Expedition bestellt jährlich Fr. 12.—, halbjährlich Fr. 6.20 (Postcheck VII 128) — Postabonnemente 30 Cts. Zuschlag. Für das Ausland kommt das Auslandporto hinzu. Einzelnummer 30 Cts. — Erscheint je Donnerstag. — Insertionspreise: Einspaltige Millimeterzeile oder deren Raum 12 Cts. — Schluß der Inseratenannahme Dienstag morgens. Jeder Offerte ist zur Weiterleitung 20 Cts. in Marken beizulegen.

Luzern, 14. Januar 1943 **111. Jahrgang • Nr. 2**

Inhalts-Verzeichnis. Msgr. Joseph Mariétan, Titularbischof von Agathopolis — Die eheliche Treue — St. Agnes, die römische Märtyrin — Martin Heideggers Existentialphilosophie im Aufriß — Die Religion im neuen Spanien — Die Befreiung von der Luxussteuer für kirchlichen Zwecken dienende Gegenstände — Kirchen-Chronik — Kirchenamtlicher Anzeiger für das Bistum Basel — Beitragsleistung des Bundes für Schüler-Speisungen — Appell für die Restauration des Turmes der Abtei Saint-Maurice.



Msgr. Joseph Mariétan

Titularbischof von Agathopolis †

Aus Annecy, Savoyen, kommt die schmerzliche Nachricht, daß Mgr. Mariétan, früherer Abt von St.-Maurice, verschieden ist.

Während 16 Jahren, vom Jahre 1914 bis 1931 stand der hohe Verstorbene der altehrwürdigen Royal Abbaye vor und war als solcher und als Titularbischof von Bethlehem, welcher Titel dem Prälaten des Chorherrenstiftes zukommt, Mitglied des schweizerischen Episkopats.

Mgr. Mariétan wurde zu Val-d'Illiez im Unterwallis, am 2. Februar 1874, geboren. Nach den humanistischen Studium am Kollegium St.-Maurice, der trefflichen Schule, der viele kath. Männer der Westschweiz, besonders des Jura, ihre Ausbildung verdanken, trat er im Jahre 1894 in das Augustinerchorherrenstift ein und wurde nach der feierlichen Profeß am 3. September 1899 zum Priester geweiht.

Der älteren Generation ist die Gestalt von Chorherr Mariétan, der als vorzüglicher Redner an unseren großen katholischen Anlässen oft auftrat, noch in guter Erinnerung. Neben seiner Professur am Kolleg als geschätzter Lehrer der Rhetorik und später, nach Erlangung des entsprechenden Doctorates an der Universität Freiburg, der Philosophie, entfaltete Can. Mariétan eine unermüdliche Tätigkeit auf dem Gebiet der Presse — er ist der Begründer des bekannten Pressewerkes des Hl. Augustinus (Oeuvre de St. Augustin) — und der Kirchenmusik, als Förderer der Cäcilienvereine der französischen Schweiz. So war der hochbegabte, durch Gaben des Geistes und Herzens ausgezeichnete, tatkräftige Mann der gegebene Nachfolger als Abt, als der Inhaber dieser Würde, Mgr. Abbet, bei Ausbruch des ersten Weltkrieges starb. Mgr. Mariétan sah von einer größeren Feier ab und empfing, am 6. Dezember 1914, in der ewigen Stadt aus den Händen des Kardinals Pompilj, Präfekt der Konzilskongregation, die Abt- und Bischofsweihe.

Als Vorsteher einer der ehrwürdigsten Kult- und Kulturstätten des Okzidents, deren Entstehen in die urchristliche Zeit zurückreicht, hat sich Abt Mariétan unvergängliche Verdienste erworben. Ihm verdankt das Stift die liturgische Würde seines Gottesdienstes, von dem eine erbauende und werbende Kraft auf die ganze Westschweiz ausstrahlt. Er war der Mehrer ihres Schulwesens, das unter seiner Leitung einen prächtigen Aufschwung nahm. Er war es auch, der der Abtei eine internationale Bedeutung und Auswirkung gab durch die Uebernahme eines Missionsgebietes in dem, dem Tibet benachbarten Indien, das später zur Apostolischen Präfektur von Sikkim errichtet wurde.

Bei dem Hinscheiden des schweizerischen Prälaten in fremdem Land, zu Annecy, am 10. Januar dieses Jahres, müssen auch schmerzliche Gefühle und Erinnerungen aufkommen. Tragische Konflikte führten dazu, daß der um seine Abtei Hochverdiente am 18. Januar 1931 seine Demission eingeben mußte. Seitdem weilte er in der Verbannung. Ein einziges Mal sah er sein liebes St.-Maurice und Wallis, mit denen ihn alle Fibern seines Herzens verbanden, auf kurze Zeit wieder. Sein Trost war die Verehrung, die ihm seine früheren Untergebenen und insonderheit der jetzige Abt, Mgr. Burquier, weiter entgegenbrachten. Balsam auf nie ganz vernarbte Wunden war das anerkennende Gratulationsschreiben, das ihm Papst Pius XI., —

bei seiner Resignation hatte er den Titel eines Titularbischofs von Agathopolis erhalten, — zu seinem silbernen Bischofsjubiläum zukommen ließ. Soweit es die chronische Krankheit, an der er schon seit langem litt, und die seine ursprüngliche Tatkraft unterminierte, es erlaubte, stellte Mgr. Mariétan seine bischöflichen Gnadengaben und sein väterliches, überzeugendes Wort in den Dienst der Diözese Annecy, die ihm ein würdiges Asyl bot, und der umliegenden Gegenden Savoyens und der Tarentaise.

Die liebenswürdige, feingebildete, wahrhaft apostolische Gestalt des Verewigten wird bei allen, die ihm persönlich näher traten, in gesegnetem Andenken und hoher Achtung bleiben. R. I. P. V. v. E.

Die eheliche Treue

II. Trügerische Treue.

Ansprache Pius' XII. Mittwoch, den 4. November 1942 (Osservatore Romano, Donnerstag, den 5. November 1942 Nr. 258). A. Sch.

Ganz mit Recht kommt ihr, liebe Neuvermählte, nach eurer Hochzeitsfeier, um den Segen des Statthalters Christi auf euch herabzurufen, auf eure Liebe und auf eure Treue. Das Gesetz des göttlichen Erlösers, das ein Gesetz der Liebe ist, ist auch ein Schutz und eine Bewahrung der wahren Liebe und der wahren Treue. Es ist ein Gesetz der Liebe, das sich nicht begnügt und nicht beschränkt auf die eingehenden und äußeren Vorschriften eines Gesetzbuches, sondern Geist und Herz durchdringt und auch die bloße Sünde der Begierde ausschließt (cfr. Mt 5. 27 f.).

Gibt es also, unter Wahrung des Scheines, eine geheime Untreue, die sich in den innersten Falten des Herzens verbirgt? Zweifellos; denn aus dem Herzen, so sagte unser Herr, kommen die schlechten Gedanken und die anderen Bosheiten (cfr. Mt 15. 19). Und leider ist diese Sünde verborgener Untreue so häufig, daß die Welt ihrer nicht achtet und das eingeschläferte Gewissen sich ihr anpaßt, von einer Täuschung wie verzaubert.

Jedoch die wahre Treue erhebt sich in ihrer ganzen Größe gegen jeden trügerischen Reiz. Sie hat, wie wir in unserer letzten Ansprache darlegten, als Gegenstand und Grundlage die gegenseitige Hingabe nicht nur des Leibes, sondern auch des Geistes und Herzens bei den Eheleuten. Wie sollte da nicht die kleinste Verletzung dieser erlesenen Herzenstreue früher oder später zu den großen Zusammenbrüchen des Lebens und des ehelichen Glückes führen?

1.

Die Treue, versinnbildet vom Trauring, ist eine sehr delikate Tugend. Schon bevor sie von unserem Herrn begrifflich gefaßt und verkündet wurde, war sie vom Schöpfer den Gerechten zuinnerst ins Herz geschrieben: man denke nur an das berühmte Wort von Job »vom Bunde, den er mit seinen Augen geschlossen, sich jeden unreinen Blickes zu enthalten« (cfr. Job 31. 1).

Vergleichet mit so strenger Zurückhaltung, diesem Vorrechte einer Seele, die sich selber in der Gewalt hat, das Verhalten so vieler Christen, die doch seit ihrer Geburt im Wasser der Wiedergeburt gebadet und in das strahlende Licht des Evangeliums erhoben wurden. Kindern gleich, die immer geneigt sind, die Aengste mütterlicher Besorgnisse übertrieben zu finden, sieht man sie lachen über die sittlichen Besorgnisse ihrer Mutter, der Kirche. Und doch ist diese nicht allein, sich darüber ihre Gedanken zu machen. Alle rechtschaffenen Personen, selbst wenn sie vom christlichen Fühlen ferne sind, erheben die warnende Stimme. Auf den öffentlichen Straßen, in den Strandbädern, in den Theatern erscheinen Frauen und Töchter und setzen sich, ohne zu erröten, in unziemlichem Durcheinander indiskreten und sinnlichen Blicken und unanständigen Annäherungen aus. Wie regen sich in solchen Verhältnissen und Begegnungen in Gärung die Leidenschaften! Den letzten Schritt, den Fall in formelle Untreue ausgenommen (vorausgesetzt, daß man fast wunderbarerweise nicht so weit komme), ist sozusagen kein Unterschied zu machen zwischen solchen Sitten und dem Verhalten jener Unglücklichen, die offen jede Scham mit Füßen treten.

Man begreift auch nicht, es sei denn, man gebe dem Erschlaffen des sittlichen Gefühles daran die Schuld, wie Männer von Ehre es zulassen können, daß ihre Gattinnen oder ihre Bräute solch unverschämte Blicke und Vertraulichkeiten gestatten; man begreift auch nicht, wie eine Braut oder eine Gattin, welche ihre Würde hochhalten, es dulden können, daß ihr Gatte oder Bräutigam sich anderen gegenüber solche Freiheiten und Vertraulichkeiten herausnehmen. Wer sieht denn nicht, daß gegen so schwere Verletzungen der heiligen Treue einer rechtmäßigen, keuschen Liebe auch der kleinste Funke anständigen Fühlens sich empören und wehren muß?

2.

Es möge genügen, was wir über so ungeziemende und empörende Gemeinheiten zu sagen hatten! Im Bereiche des Geistes und Herzens ist der Unterschied von Gut und Bös noch delikater. Es ist wahr, daß es naturhafte, untadelige Neigungen gibt, wozu die gegenwärtigen Lebensbedingungen leicht und häufig Anlaß bieten. So sehr sie hie und da eine Gefahr bedeuten können, so verletzen sie doch nicht schon an sich die Treue. Nichtsdestoweniger müssen wir euch warnen vor gewissen Vertraulichkeiten, die insgeheim wollüstig sind, vor einer Liebe, die man platonisch nennen will, die aber allzuhäufig nur das Vorspiel ist zu einem unerlaubten und unreinen Affekt, oder der diskrete Schleier, der einen solchen Affekt verhüllt.

Solange die Sympathie des Geistes sich auf die Uebereinstimmung aufrichtiger und spontaner Ansichten beschränkt und sich des hohen Adels einer Seele freut und sie bewundert, so ist darin an und für sich noch nichts Tadelnswertes. Doch warnt der hl. Johann vom Kreuze sogar die geistlichen Personen vor den Irrungen, welche daraus entstehen können (cfr. San Juan de la Cruz, Noche oscura 1. I, cap. IV, n. 7). Unvermerkt wird nämlich dadurch die rechte Ordnung oft verkehrt, so daß man, wenn einmal aus der Harmonie der Gedanken, der Neigungen und der Charaktere eine einwandfreie Sympathie für eine Person entstand, in unbewußter Zustimmung dazu übergeht, die eigenen Gedanken und Ansichten mit den Gedanken und Ansichten der bewunderten Person in Uebereinstimmung und Einklang zu bringen. Vorerst wird

sich dieser Vorrang in nichtigen Fragen geltend machen, dann in ernsteren Dingen, in Dingen praktischer Natur, in Gegenständen der Kunst und des Geschmackes, die schon näher an Intimität rücken, schließlich im eigentlich intellektuellen und philosophischen Bereiche und sogar in religiös-sittlichen Lehren, bis zu dem Grade, daß man auf eigenes persönliches Kriterium verzichtet und nur noch entsprechend dem empfangenen Einflusse denkt und urteilt; man stürzt die Grundsätze und kehrt die Normen des Lebens um: Während sonst der Menschengeist von Natur aus, häufig bis zum Uebermaße, stolz am eigenen Urteile festhält, wie soll man da eine so knechtische Unterwürfigkeit, ein so vollständiges Untertansein fremdem Denken gegenüber erklären?

Aber zur selben Zeit, da der eigene Geist dergestalt sich ausrichtet nach dem eines Fremden oder einer Fremden, entfremdet man sich im Gegensatze dazu jeden Tag mehr vom Geiste des legitimen Gatten oder der legitimen Gattin; man kommt soweit, daß man gegenüber allem, was diese denken oder sagen, eine unüberwindliche Neigung zum Widerspruch, zur Gereiztheit, zur Verachtung verspürt. Ein solches Gefühl, das vielleicht unbewußt, aber deswegen nicht weniger gefährlich ist, weist darauf hin, daß der Geist erobert und gefangen, daß er jemand anders hörig wurde, trotzdem er am Hochzeitstage unwiderruflich verschenkt wurde. Ist das Treue?

Subtile, nicht erfaßte Täuschung! Es mochte ja vorkommen, daß dank dem Einflusse hoher, eifriger, von reinstem Eifer erfüllter Seelen, eine Sympathie des Geistes die Morgenröte einer Bekehrung geworden ist. Aber noch häufiger war es nur eine Morgenröte, selten stieg das Morgenlicht zur vollen Tageshelle; wie viele verloren im Gegenteil den Glauben und das christliche Gefühl! Berühmte, aber sehr seltene Beispiele genügen, um einige zu beruhigen, welche sich einbilden, selber auch eine Beatrice und ein Dante zu sein. In vielen Fällen jedoch ist es so, daß zwei in ihrer doppelten Verblendung an einem schlüpfrigen Rande wandeln und beide in die Grube fallen (cfr. Mt 15. 14).

3.

Auch wenn wir annehmen, daß der Geist nicht, wie gesagt wurde, la dupe du coeur (La Rochefoucauld, Réflexions ou Sentences et Maximes morales, n. CII), das Opfer der Täuschung des Herzens wurde, so ist doch das auch seinerseits blinde Herz der Begleiter des Geistes und wird nicht zögern, diesen zu sich zu ziehen in seinem Feuer. Nach dem Geiste schenkt man das Herz, aber man schenkt es nur um den Preis eines Treubruches gegenüber einer Person, der man sich erst mit unauflöslichem Bande geschenkt hatte.

Die Welt kann lange die Treue einer Gattin preisen, welche materiell einen Fehltritt nicht vollendete, sie mag lange die Vorzüglichkeit ihrer Treue erheben, da sie, vielleicht mit heroischem, aber nur menschlich heroischem Opfer, fortfährt, ohne Liebe an der Seite des Gatten zu leben, mit dem sie ihr Leben verbunden, während ihr Herz, ihr ganzes Herz, endgültig und leidenschaftlich einem Anderen gehört. Strenger und heiliger ist die Moral Christi! Man kann lange den Adel einer angeblichen Herzenseinigung erheben, keusch verbunden »wie die Gestirne und die Palmen«; man kann lange diese Leidenschaft mit dem Nimbus einer unbestimmten Religiösität umgeben, leichtfertig poetisch-romantisch, aber nicht evangelisch und christlich verklärt; man kann sich lange schmeicheln, diese Liebe in ungetrübter Höhe zu erhalten! Die menschliche Natur ist nach der Erbsünde gar nicht soweit den naiv eitlen Aphorismen getäuschter Geister gefügig, und die Treue ist schon verletzt mit der unerlaubten Leidenschaft des Herzens.

Junge Neuvermählte! Hütet euch vor solchen Täuschungen. Erleuchtet vom Lichte Gottes, unter dem Schutze Mariens, der reinsten Mutter, liebe ein jedes heilig das andere; schließet den Bund eures Lebens, eures Geistes, euer Herzen immer inniger. Auf diesen Bund rufen wir aus innerstem väterlichem Herzen die reichsten Gnaden Gottes herab und erteilen euch den Apostolischen Segen.

St. Agnes, die römische Märtyrin

»Quid dignum ea loqui possumus, cuius ne nomen quidem vacuum laudis est?« (Ambrosius, de Virg. I. c. 2.; vgl. Brev. Rom. 21. Jan. in II. noct. lectio IV.)

St. Agnes! Liegt nicht schon in diesem Namen alles? Die milde Zartheit und die starke Reinheit? (Bei Ambrosius ἁγνή, die Unbefleckte). Etwas von jener erlösenden Kraft, die aus dem Herzen des Heilands quillt, der da Agnus Dei, Lamm Gottes, genannt wird? (Joh. 1, 29). Etwas von jenem tiefseligen Glück, das die Schar derer erfüllt, die dem Agnus Dei, dem Lamm Gottes, folgen, wohin es geht und ein Lied singen, das niemand sonst singt (Offbg. 14, 3—4)? (Der Lateiner hörte aus dem griechischen ἀγνή — »agnus« heraus).

St. Agnes gab ihrem Namen Bedeutung. Seit sie über die Erde ging — es war ein Huschen nur wie im Fluge aus Gottes Hand in Gottes Hand — steigt es beim Aufklingen dieses Namens aus den Tiefen unserer Seele empor wie eine Verzauberung: Blüte der Jugend und Reife der Tugend, Quellen der Gnade und Ströme der Liebe verschmelzen in eins im Bild dieser jungen, heldenhaften Märtyrerin St. Agnes.

Ihr Lob künden Dichter und Väter der alten Zeit. Ambrosius (De Virginibus I. c. 2; PL 16, 201); Papst Damasus weiht ihr ein Lobgedicht, eingemeißelt auf Marmorplatten (Vgl. Ihm, Damasi Epigrammata, Lipsiae 1895, S. 44; Kirch, Enchiridion f. h. eccl. n. 591; PL 13, 402; vgl. Abbildung in : Lexikon für Theologie und Kirche I, 137/38). Wir sehen sie heute noch. Sie ist am Ende der großen Treppe, die in die Basilika hinabführt, auf der rechten Seite angebracht. Der größte lateinische, christliche Dichter des Altertums, Prudentius, feiert sie in begeistertem Hymnus (Peristephanon, Hymnus XIV., Passio S. Agnetis Virginis; PL 60, 580 ff.).

Ihr Name steht im ältesten Martyreralmanach, in der »Depositio Martyrum« der Kirche Roms aus dem Jahre 354. Kurz heißt es da: XII. Kal. Feb. Agnetis in Nomentana (Ruinart, Acta primorum Martyrum 1689 S. 692; Kirch, Enchiridion f. h. eccl. n. 544). In den alten römischen Sakramentarien betet die Kirche zu ihr an ihrem Festtag, dem 21. Januar. Desgleichen findet sich

ihr Name in den alten Martyrologien, insbesondere schon im Martyrologium Hieronymianum (De Rossi-Duchesne, Martyr. hieronym. p. 11). In diesem Martyrologium H. ist auch schon der 28. Januar (Oktavtag) als Gedächtnistag verzeichnet. Im Kanon der Messe aber beten wir heute noch täglich andachtsvoll gedenkend ihren Namen.

Auf mehreren Goldgläsern — Bilder in feinen Goldplättchen ausgeführt und zwischen zwei Lagen von Glas eingefaßt — aus dem 4. Jahrhundert, findet sich ihre Gestalt (Garrucci, Vetri ornati di figure, Tav. 21, 22; derselbe, Storia dell' arte, Tav. 301; eine Abbildung in: Cabrol, Dictionnaire d'archéol. chrét. 1 (1907) 915; Vgl. auch Georg Hahn, Die Kirche der Märtyrer und Katakomben, Freiburg, Herder 1939, S. 223).

Ueber ihrem Grabe an der nomentanischen Straße vor den Mauern Roms, erhebt sich eine herrliche Basilika, von Schönheit altchristlicher Kunst übervoll. Ihr Bau wurde auf Bitten Konstantias, der Tochter des ersten christlichen Kaisers, Konstantins des Großen, noch vor 327 begonnen. Papst Symmachus I. (498—514) ließ die Apsis neu aufbauen. Papst Honorius I. (625—638) schmückte den Chor mit schönen Mosaikdarstellungen. Wir sehen da die beiden Päpste Symmachus und Honorius und in der Mitte die heilige Agnes, doch statt des zwölfjährigen Mädchens eine Zwanzigjährige ungefähr, das Ganze byzantinisch überladen, zu ihren Füßen züngelndes Feuer und ein Schwert, Symbole, die auf ihre Todesart hinweisen. Zuletzt hat noch Pius IX. in den Jahren nach 1855 Verbesserungsarbeiten an der Basilika vornehmen lassen.

Noch an einer andern Stätte Roms lebt ihr Gedächtnis: an der Piazza Navona. Dort steht die herrliche Basilika S. Agnese in agone. Innozenz X. ließ sie in römischem Barockstil durch Borromini 1652 über der Stelle, wo die jugendliche Heilige nach der Ueberlieferung (ob geschichtlich?) gemartert wurde, aufrichten. Man sagt auch, sie stehe dort, wo einst das römische Lupanar, das Freudenhaus, gewesen sei, in das Agnes nach dem Bericht der sog. Märtyrerakten geschleppt wurde.

Ein abgewogener, lebensprühender Rundbau weitet sich kühn vor dem staunenden Auge der Eintretenden. Eine liebend große Verschwendung von Marmorpracht umstrahlt den Besucher. Wir knieten dort an ihrem Fest zur Verehrung ihres Hauptes, das alljährlich am 21. Januar ausgestellt wird. Viel drängendes Volk, Männer und Frauen, füllte, kommend und gehend, das heilige Gotteshaus. Wie ganz anders, jugendlich kühn, grüßt hier die Skulptur der Heiligen vom Marmoraltar herunter: in strahlender Frische, beschwingter Anmut, den duftenden Hauch jungfräulicher Christusbräutlichkeit atmend. Und doch ist die Mosaikdarstellung an der Via Nomentana ehrwürdiger, denn in ihr zittert der Herzschlag der urchristlichen Nähe nach, trotz der Uebersteigerung des Lebensalters, die vielleicht gewollt ist (»Vollalter Christi«?).

So sprechen uns manche Quellen von der jugendlichen heiligen Agnes. Und doch, was wissen wir von ihr? Die Geschichte ist karg an sichern Angaben. Wahrheit und Dichtung, Geschichte und sogenannte »Akten« weben durcheinander. Das eine scheint sicher — und das allein genügt, daß ihr die Jahrhunderte ungeteilte Bewunderung schenkten —: Sie wurde gegen Ende der großen christlichen Verfolgungen, entweder um 304, unter Diokletian, oder unter Valerian 258/59, (cf. Lex. für Theologie und Kirche I., 138) im zarten Alter von 12 oder 13 Jahren, nach entsetzlichen Folterqualen, wegen ihrer unerschütterlichen Christustreue durch Schwert oder Dolch getötet. Und noch fügen die Quellen hinzu, daß sie zur Märtyrerstätte eilte, stürmischer, denn eine Braut zum Brautgemach ihres Bräutigams (Ambrosius l. c.). Indes ist auch schon diese Erwähnung wohl nur ein allgemein paränetischer Gedanke: »Non sic ad thalamum nupta properaret ut ad supplicii locum, laeta successu, gradu festina Virgo processit.«

Doch was die Geschichte versagte, ersetzte die Legende, die bald nach ihrem Tode den Kranz der Bewunderung um die heilige Martyrin zu ranken begann. Sie weiß zu berichten von der ausnehmend bezaubernden Schönheit der frühchristlichen Martyrin. So schön war sie, daß selbst der Sohn des Stadtpräfekten um ihre Hand warb. Doch Agnes war schon einem Bräutigam verlobt, von dem sie nimmer lassen konnte. Da kehrte sich die Liebesglut ihres hohen Verehrers in glühenden Haß. Das junge Mädchen wurde vor den schonungslosen Richter geführt. Edel meditiert hier Ambrosius: »Bot ihr schwacher Leib der Wunde Raum? War sie imstande das Schwert (des Henkers) zu überwinden, da sie kaum von ihm getroffen werden konnte? . . . Diese feinen Hände entschlüpften jeder Fessel« (l. c.). Sie sollte nun den Göttern opfern. Ein Körnchen nur hineinwerfen in die bereits rauchende Opferschale. Doch sie blieb standhaft und weigerte sich mit einer Entschlossenheit, die allen Bewunderung abrang.

Danach versuchte man es mit Lust und List. Man brachte sie in ein Freudenhaus. Doch Engel schützten sie vor der Schändung. Der eintretende Wüstling ward geblendet durch ein überirdisch strahlendes Licht, das Agnes seinen gierigen Blicken entzog. Auch das Feuer vermochte ihr nichts zu schaden. So schritt man zum Letzten: Zur Enthauptung durch Schwertstreich. Nach andern gab man ihr, da sie auf dem Scheiterhaufen nicht verbrannte, mit einem Dolchstich in den zarten Hals hinein, den Gnadenstoß. Wie dem auch sei. Das ist gewiß: im Angesichte des Todes ist das ihre größte Sorge: wie sie ihren entblößten Körper züchtig schütze. Und da sie nichts anderes mehr besaß, »löste sie ihre aufgebundenen schmucken Haare, sie keusch bergend und wallend über die Brust fallen zu lassen« (Damasus l. c.), so noch einmal ihre reine Opferliebe für Christus bekundend. Dann kam der Augenblick, da ihre Seele heim zum ewigen Bräutigam zur ewigen Hochzeitsfeier gehen durfte.

O Heldentum ohnegleichen!

St. Agnes, Du heilige Palme Gottes, schlank zum Himmel strebend, wer gab Deiner schwachen Jugend das Feuer solcher Heiligkeit?

St. Agnes, Du reines Lämmlein Gottes, keusch zur Erde fallend, wer gab Deiner großen Tugend das Schwert solcher Tapferkeit?

O Heldentum ohnegleichen!

Die Liturgie ihres Festes, Messe wie Brevier, decken das Geheimnis ihrer Innenwelt auf. Eine wundersame Brautmystik offenbart da Tiefen von unge-

ahnter Fülle der Liebe und Gnade. Die Liebe, die aus der Seele dieses kleinen, reinen Mädchens zu Christus, ihrem Bräutigam emporflammte, ist von entzückend zarter Innigkeit und von lichtvoll reifer Größe: »Christus gehört meine Liebe. Sein Brautgemach will ich betreten. Seine Liebkosung ist mir Keuschheit. Seine Berührung ist mir Reinheit. Seine Umarmung ist mir Jungfräulichkeit. Christus gehört meine Liebe« (Vgl. Brev. Rom. 21. Jan. Resp. I noct. lect. III.).

Wir wollen sie also bestehen lassen, die liebliche Heilige: sie lebte; sie starb für Christus den Martyrertod. Die angeführten, wenn auch an sicheren Gegebenheiten kargen Quellen, der Glaube der Urkirche, die Verehrung der Jahrhunderte, die lex orandi (Meßformular, Brevier, trotz geschichtlicher Verbesserungsbedürftigkeit der Antiphonen und Responsorien ihres Offiziums) mögen uns als Beweise genügen. Sie ist nicht bloß ein personifiziertes Ideal altchristlichen, jungfräulichen Martyrertums. Sie ist Geschichte. Das bekundet auch das neueste umfangreiche, bei aller Ehrfurcht überaus kritische Werk der Bollandisten über das römische Martyrologium (In: Acta SS. Bollandiana. Propylaeum ad Acta Sanctorum Decembris: Martyrologium Romanum (Bruxelles 1940), p. 30, Jan. 21 n. 1. (Es sind nur 20 Zeilen, aber diese geben alle nötigen Hinweise.)

Am Feste der hl. Agnes aber werden seit vielen Jahrhunderten, in der Agnesbasilika an der Via Nomentana, alljährlich von einem Bischof zwei Lämmer gesegnet. Aus deren Wolle werden die Pallien gewebt. Jene schmalen, mit schwarzen Kreuzen geschmückten Wollstreifen, die den Erzbischöfen als Zeichen ihrer Machtbefugnis vom Papste übergeben werden.

Sant' Agnese aber an der Via Nomentana ist voll der heiligsten Mystik. Wir sahen seine altehrwürdige, regenumwitterte, gnadenerzitternde Gestalt; sahen das Grab; man kann nur ergriffen und betend davor knien. Durch die dunklen, engen Katakomben unter der nomentanischen Straße, die Agnesens Namen tragen, sind wir in Ehrfurcht geschritten, eine brennende Ampel in der Hand und spürten den Herzschlag urchristlicher Sieghaftigkeit.

Vor der Basilika aber stehen die großen Palmen und neigen leise wiegend ihre alten Blätterkronen. Die feinen hohen Linien der antiken Kirche ragen in das Azurblau des italischen Himmels hinauf. Von der Straße her dröhnt Lärm, der Lärm der modernen Großstadt. Da unten aber, ein wenig tiefer nur, ist die bezaubernd edle Stille, die der erschütternd harte Kampf der jungen Christin für immer dort hinterlassen und für alle Zeiten zum tiefen Erlebnis der Pilger ausströmt in strahlendster Reinheit.

Und offenbar wurde uns, was St. Agnes vor dieser Welt und für diese Welt bedeutet: Sieg der Gnade über die Gewalt, der Reinheit über die Roheit, der Liebe über die Lust durch die geheimnisvolle Macht des Allmächtigen, »dessen Torheit weiser ist als die Menschen und dessen Schwachheit stärker ist als die Menschen« (1. Kor. 1, 25).

Die Botschaft der hl. Agnes an den Priester aber scheint ein Wort des hl. Ambrosius (l. c. vgl. II. Noct. lect. VI) auszusprechen:

»Habetis igitur in una hostia duplex martyrium, pudoris et religionis«. Beat Ambord, Rom.

Martin Heideggers Existentialphilosophie im Aufriß

(Schluß)

II. Teil.

Nach Heidegger kann man das Sein des Seienden nur verstehen, wenn man ausgeht von einem besonderen und zwar einem konkreten Seienden; dieses besondere Seiende ist der Mensch, dieses konkrete Seiende ist das jeweilige »Ich«. Also vom konkreten Subjekt hat man auszugehen. Warum müssen wir von hier ausgehen? Weil der Mensch ein Seiendes ist, das in seiner Wesensstruktur bereits ein gewisses vages, ursprüngliches, vorbegriffliches und vorwissenschaftliches »Seinsverständnis« besitzt, weil er sich zum Seienden bereits »irgendwie verhält«. Er ist eben ein bewußtes Seiendes; nur der Mensch kann überhaupt die Seinsfrage stellen. Heidegger schreibt: »Der Mensch ist ein Seiendes, das inmitten von Seiendem ist, so zwar, daß ihm dabei das Seiende, das er nicht ist und das Seiende, das er selbst ist, zumal immer schon offenbar geworden ist. Diese Seinsart des Menschen nennen wir Existenz« (SZ. 12). Diese spezielle menschliche Seinsart nennt er auch »Dasein«. Er schreibt: »Dasein ist Seiendes, das sich in seinem Sein verstehend zu diesem Sein verhält. Dasein ist Seiendes, das ich je selbst bin« (SZ. 52 f.). Existenz, Dasein, im eigentlichen Sinn, kommt also nach Heidegger nur dem Menschen zu, denn es braucht Seinsverständnis, Selbstbewußtsein dazu. Für »Dasein« oder »Existenz« können wir also bei Heidegger »Mensch« oder »Ich« einsetzen. Wohl zu beachten ist, daß, nach Heidegger das Verstehen des Seins nicht nur eine Art des Erkennens, sondern gleichzeitig und wesentlich auch eine Art des Geschehens ist. Was ich hier erkenne, vollziehe ich gleichzeitig, »ich bin«. Heidegger stellt darum fest: »Die Metaphysik des Daseins ist nicht nur Metaphysik über das Dasein, sondern es ist die als Dasein notwendig geschehende Metaphysik« (Kantbuch 221). Metaphysik ist aber freilich auch nicht bloß Vollziehung des Seins, sondern, wissenschaftlich, Aufzeigung der Grundstrukturen, der ontologischen Grundstrukturen der Existenz. Er nennt diese Grundstrukturen auch »Existentiale« des Daseins; es sind dies eigene Kategorien, die er selbst gebildet und mit Namen bezeichnet hat. »Seinsverständnis« ist bereits eine solche. Dieser ontologischen, existentialen Struktur stehen gegenüber die ontischen, existentiellen Feststellungen. »Ontologisch« ist bei ihm also gleichbedeutend mit »metaphysisch, transzendental«, »ontisch« dagegen mit physisch oder empirisch. Die Unterscheidung dieser Begriffe ist wichtig für das Verständnis von »Sein und Zeit«. Die weitere Frage, ob es Heidegger möglich sei, im »Dasein« diese Unterscheidung der ontologischen und ontischen Ordnung wirklich immer konsequent durchzuführen, lassen wir vorläufig dahingestellt. Wir machen nur auf diesen Punkt aufmerksam, die Antwort mag sich am Schlusse jeder selbst geben. Aber es scheint von Anfang an schwierig, eine Ontologie vom Konkret-Lebendigen, dessen Essenz in der Existenz bestehen soll, unter beständiger Wahrung dieser grundlegenden Unterscheidung, aufzubauen. (Vielleicht liegt hier auch ein Grund, weshalb der 2. Band von »Sein und Zeit« nicht mehr oder noch nicht erschienen ist.)

Gehen wir nun weiter in der reflexiven Bewußtseinsanalyse! Die Durchforschung der ersten Strukturschicht bringt das Ergebnis: Dasein heißt »In- und bei-der-Welt-sein«; dieses »In- und bei-der-Welt-sein« bildet ein »Grundexistential«. Der fragende Mensch findet, daß er nie ohne »Außer- und Neben-ihm-Seiendes« ist, d. h. er findet sich in seiner »Welt«. Diese Außenwelt zerfällt nach Heidegger in zwei verschiedene Sphären, die untermenschliche, unpersönliche Dingwelt und die neben uns liegende Personalwelt des Mitmenschen, welchem das »Mitdasein« zukommt. Der Dingwelt kommt das »Vorhandensein« oder das »Zuhandensein« zu. Die »Vorhandenheit« wird von jenen Dingen ausgesagt, die ich durch die sinnliche Wahrnehmung gleichsam passiv erkenne; die »Zuhandenheit« kommt jenen Dingen zu, die ich nicht bloß wahrnehme, sondern überdies durch den praktischen Gebrauch, gleichsam aktiv, behandle und erfahre. Die Griechen nannten die dingliche Umwelt »Pragmata«, Gegenstände besorgenden Umganges, was Heidegger mit »Zeug« wiedergibt. Diese Dinge sind für uns eigentlich nur »interessant« als Zielpunkte praktischer Betätigung, als »zuhandene«. Weil das Dasein, d. h. der Mensch den Umweltdingen aktiv begegnet, wird diese Beziehung das »Besorgen« oder die »Sorge« genannt. Dieser Ausdruck bedeutet aber hier keineswegs »Besorgnis, Befürchtung, Kummer« als psychischen Affekt, sondern er bezeichnet eine ontologische Seinsverfassung, eine transzendentale Beziehung. Das Verhältnis zum Mitmenschen ist nicht das »Besorgen«, sondern der Nebenmensch, das »Mitdasein« steht in der »Fürsorge«, welche geleitet wird durch die »Rücksicht« und die »Nachsicht« (SZ. 121, 123).

Aus dieser Analyse ergibt sich also, daß das »Dasein« sich wesentlich unterscheidet vom »Vorhandensein« der Naturdinge; diesen kommt das Sein nur im uneigentlichen Sinne zu. Der Hauptfehler der »alten« Ontologie besteht nach Heidegger darin, daß sie diesen wesentlichen Unterschied verkennt, daß sie vom »Vorhandenen«, von der Außenwelt ausgeht, daran ihre Kategorien gebildet hat, statt vom menschlichen Dasein auszugehen, das seine eigenen Kategorien hat.

Hier drängt sich die Frage auf: Wie stellt sich Heidegger zum Problem der Objektivität der Außenwelt? Auf jeden Fall gilt für ihn der Grundsatz: Jede Erkenntnis ist nicht im Objekt, sondern im Subjekt grundgelegt. »Welt« muß primär vom Subjekt, vom Dasein her verstanden werden. »Welt« wird von einem innersubjektiven Apriori her konstituiert (SZ. 64 f.). Das klingt reichlich idealistisch. Heidegger erklärt überhaupt, daß seine Fundamentalontologie nicht primär die Objektivität des Seins untersuche, sondern den Wesenssinn des Seins. Für diese theoretische Seinserkenntnis sei die Kontroverse zwischen Idealismus und Realismus ohne Belang, ja ohne Sinn. Nach Heidegger wird dieses Problem gar nicht durch das rationale Erkennen, sondern durch das praktische Hantieren mit den Dingen, durch das gebrauchende »Besorgen«, das »seine eigene Erkenntnis hat«, erledigt. Diese Frage (nach der Objektivität der Außenwelt) ist, nach seiner Auffassung, schon lange, bevor die rationale Erkenntnis »zum Zug« kommt, faktisch gelöst. Die Welt ist durch die wesensnotwendige Hinordnung des Menschen auf sie und durch das daraus resultierende, geschäftige, praktische »Bei-ihr-Sein« bereits erschlossen und ergriffen. Ganz ähnlich lösen Dilthey und Scheler dieses Problem.

Nach Beantwortung dieser Zwischenfrage gehen wir weiter in der Bewußtseins-Analyse. Bei der Aufdeckung der zweiten Strukturschicht offenbart sich das »In-der-Welt-sein«, diese Grundverfassung des Menschen, als dreifach gegliedert: als Befindlichkeit, als Verstehen, als Rede. Diese Ausdrücke wirken verblüffend, aber die damit gemeinten menschlichen Verhaltungsweisen sind nicht so neu. Was versteht Heidegger unter »Befindlichkeit«? Er schreibt: »Was wir ontologisch mit dem Titel ‚Befindlichkeit' anzeigen, ist ontisch das Bekannteste und Alltäglichste: Die ‚Stimmung, das Gestimmtsein'. Den Stimmungen eignet ein ‚ursprüngliches, unmittelbares Erschließen'. In dieser Befindlichkeit erfährt das Dasein, ‚daß es ist und daß es zu sein hat'« (SZ. 134). Das Dasein, d. h. der Mensch erfährt die Last des Daseins, die Ketten des Sein-müssens. Diesen kategorischen Imperativ ans Dasein, »daß es ist und daß es zu sein hat«, nennt Heidegger die »Geworfenheit«. Der Ausdruck soll die »Faktizität der Ueberantwortung«, d. h. wohl das Dasein ohne eigenes Zutun, andeuten. Der Mensch hat sich nicht selbst ins Dasein gebracht, er ist »geworfen«. Heidegger erklärt aber ausdrücklich: »Das pure ‚Daß es ist' zeigt sich, das Woher und Wohin bleiben im Dunkel« (SZ. 134). Hier wird also der Agnostizismus über Herkunft und Ziel des Menschen erklärt. In seinem Kantbuch schreibt Heidegger ausdrücklich, daß es der Philosophie unmöglich sei, das Geschaffensein des Menschen irgendwie darzutun. (S. 210). Im Gegensatz zu Kierkegaard fehlen bei Heidegger die Beziehungen zum Ewigen und Göttlichen. Er wird darum der »säkularisierte Kierkegaard« genannt. Erklären wir noch kurz die beiden andern Existentiale, das Verstehen und die Rede. Das »Verstehen« besagt hier nach Heidegger primär nicht: Kennen und Erkennen, sondern: aktives Können, einer Sache gewachsen sein. Das Verstehen zeigt uns also die verschiedenen Möglichkeiten des Seins und die Macht, diese zu aktuieren. Denn das Dasein tendiert darauf hin, seine Möglichkeiten zu verwirklichen, im menschlichen Dasein herrscht Dynamik. Mit dem Ausdruck »die Rede« meint Heidegger nicht die Sprache, sondern das, was die Sprache erst ermöglicht; er nennt es den »Logos« und teilt ihm ungefähr die Rolle des ordnenden Verstandes zu, der in das von den Stimmungen chaotisch und unklar Erfaßte, Ordnung zu bringen, es in bestimmte Begriffe zu fassen und aussagbar zu machen hat. Der Verstand wird also ein sekundäres Hilfsmittel.

Diese drei erwähnten »Befindlichkeiten« liegen alle nebeneinander, greifen ineinander. Die Philosophie will aber das Verschiedene auf eine tiefere Einheit zurückführen Also dringen wir bei der Bewußtseins-Analyse weiter vor in eine dritte Strukturschicht, welche uns eine Grundbefindlichkeit, ein Grundexistential aufzeigt, in welchem sich die Ganzheit des menschlichen Daseins auf einmal enthüllt. Diese Grundbefindlichkeit ist »die Angst« (SZ. 184 f.), nämlich jene Angst (und Erkenntnis), welche dem Dasein (d. h. dem Menschen) »gleichsam aufblitzt«, wenn es sich selbst dem Nichts gegenüberstellt oder sich ins Nichts hineinhält, wenn ihm die Möglichkeit des Absturzes in den Abgrund des Nichts aufleuchtet. Angst ist hier nicht zu verwechseln mit der gewöhnlichen Furcht. Furcht haben wir vor etwas

Bestimmtem, Angst vor dem Unbestimmten. »In der Angst wird einem unheimlich, wir können nicht sagen, wovor einem unheimlich ist«, sagt Heidegger. Er erklärt kurz zusammenfassend: »Dasein heißt ‚Hineingehaltenheit' in das Nichts.« (Was ist Metaphysik, 19.) Die Angst stellt also den konkreten Menschen vor die Ganzheit seines Daseins; sie enthüllt ihm das Nichts, aus dem das Dasein bei der Geburt gekommen ist und das Nichts, dem es im Tode unentrinnbar entgegengeht. Nikolai Hartmann nennt dieses »Sichselbsthineinhalten« ins Nichts, dieses bewußte Verweilen bei der Todesangst, die raffinierteste Art der Selbstquälerei. Tatsächlich vermag der Mensch auch nach Heidegger diese Grenzsituation, diesen Blick in den Abgrund des Nichts, nicht lange zu ertragen. Darum flieht das Dasein vor dem Nichts in die »Alltäglichkeit«, sucht in äußerer Beschäftigung, im »Besorgen« der Weltdinge, im »Fürsorgen« für die Mitmenschen sich abzulenken. Diesen inneren Trieb des Daseins zum Aufgehen in den Kleinigkeiten der alltäglichen Gegenwart, nennt Heidegger die wesenhafte Schuld, die Erbsünde des Daseins, die »Verlorenheit an das Man«, die Flucht ins unpersönliche, nicht verantwortliche »Man«. Dieses »Verfallen« ins uneigentliche Sein, ins »Man« ist aber nach Heidegger keine wertende Aussage, sondern eine existentiale. Auch »Schuld« sei nicht ethisch, sondern metaphysisch zu verstehen (SZ. 254, 283). Aus der »Verlorenheit in das Man« ruft sich das Dasein immer wieder zurück durch das »Gewissen«, jene innere Stimme, die den Menschen immer wieder zur Verantwortung, zur Reflexion über seine wahre Situation aufruft. Die Angst zwingt das Dasein durch das Gewissen wieder vor sich selbst. Hier liegt für Heidegger auch der Ort der »Freiheit«. Der Mensch k a n n sich aus seiner »Verlorenheit« zurückrufen. Darum ist er schuldig, weil er diese Möglichkeit, diese Freiheit hat. Jede religiöse oder moralische Auswertung dieser Gegebenheiten liegt aber Heidegger fern.

Doch kann auch Heidegger nicht umhin, den Menschen zu seinem Dasein und zum Ende seines Daseins, zum Tode, Stellung beziehen zu lassen. Denn der Tod ist »die letzte, die einzig sichere Möglichkeit seines Daseins«. »Das Sterben muß jedes Dasein jeweilig auf sich selbst nehmen. Der Tod ist eine Weise zu sein, die das Dasein übernimmt, sobald es ist« (SZ. 240—245). Der Mensch übernimmt diese Möglichkeit in jener Wesenshandlung, die Heidegger das »Verlaufen in den Tod« nennt, in die äußerste, unüberholbare Möglichkeit seines Daseins«. Wer so frei und bewußt den Tod als letzte Seinsmöglichkeit übernimmt, der umfaßt Zukunft und Vergangenheit zur Einheit der Zeit in der Gegenwart, der bemächtigt sich der »Ganzheit des Lebens« durch die »Entschlossenheit«. So nennt Heidegger die persönliche Stellungnahme und Haltung gegenüber dem Dasein, das »ein Sein zum Ende« ist. Freilich ist die tiefere, innere Motivierung für dieses »Postulat« nicht klar ersichtlich. In dieser »Entschlossenheit« bejaht der Mensch frei und mutig sein Dasein, so, wie es ist, so, wie er es erfährt, ohne trügerische Verschleierung, ohne billige Vertröstung, realistisch. Dieses »Ja-Sagen« zum Schicksal entspricht ungefähr dem Lebenswillen Nietzsches und seiner unbedingten Bejahung des Diesseits, für sich allein genommen, ohne Aussicht auf ein Jenseits und eine persönliche Unsterblichkeit. Auch hier offenbart sich Heidegger als der »säkularisierte Kierkegaard«.

Wenn wir z u s a m m e n f a s s e n d auf die ganze Fragestellung Heideggers nochmals zurückschauen, stellen wir fest: Beim Beginn seiner Untersuchung frägt Heidegger nach dem Sinn von Sein, ohne jede Einschränkung. Bei der ganzen Behandlung seines Themas sucht er aber nach dem Sinn des m e n s c h l i c h e n Seins, weil nach seiner Auffassung der Sinn des Seins nicht vom »Vorhandenen«, nicht von den Naturdingen her, sondern nur vom Menschen aus, erschlossen werden kann. Nehmen wir diese Tatsache hin und fragen wir weiter, was eigentlich zusammenfassend letztes Wesensmerkmal des menschlichen Seins bilde. Heidegger antwortet: Letztes und tiefstes Wesensmerkmal des menschlichen Daseins und alles Seienden, das der Mensch nach seiner Art erkennt, ist die »Endlichkeit« und »Zeitlichkeit« selber. Denn das Wesen des menschlichen Seins besteht im Dasein. Das Dasein ist wesentlich Seinsverständnis, ist Geschehen, ist Tätigsein. Dieses Geschehen vollzieht sich notwendig in der Zeit, ist endliches Erkennen und Geschehen. »Das Dasein ist ein Geschehen, das sich selbst überhaupt erst zeitigt.« Darum sind »Sein und Zeit« wesentlich identisch. Damit ist Heideggers Philosophie dort angelangt, wo seit Bergson die Lebensphilosophie immer wieder hinkam: Der letzte Inhalt des Seins ist Zeit, Dauer, Geschehen, Werden, durée vitale. Das Dasein des Menschen ist eine Art »esse subsistens«, aber »finitum et temporale«, ein »ens ab alio«, ein »geworfenes Dasein«; vielleicht sollte man stärker noch das Dynamische betonen und sagen: Das Dasein ist eine »actio subsistens, immanens, temporalis et limitata«. Hier drängt sich aber die Frage auf: Wenn Endlichkeit und Zeitlichkeit Wesensmerkmale des Seins sind, leugnet Heidegger damit nicht überhaupt die M ö g l i c h k e i t eines unendlichen oder göttlichen Seins, mündet er also nicht schließlich in eigentlichen Atheismus aus? Beim Lesen von »Sein und Zeit« entsteht dieser Eindruck. Aber in seinem Werk »Vom Wesen des Grundes« schreibt er, er wolle zu dieser Frage weder positiv noch negativ Stellung nehmen, sie bleibe philosophisch unentschieden (S. 98, 100). Heidegger will also in bezug auf die Existenz eines unendlichen, göttlichen Seins nur philosophischer Agnostiker sein, er sagt: Ignoramus. Philosophie und Theologie gehören zwei ganz verschiedenen Ordnungen an und haben nichts miteinander zu tun. »Die Theologie (er meint wohl in erster Linie die dialektische) sucht nach einer ursprünglicheren und durch den Sinn des Glaubens selbst vorgezeichneten und innerhalb seiner verbleibenden Auslegung des Seins des Menschen zu Gott« (SZ. 10).

P. Daniel Feuling konnte diesbezüglich (auf einer thomistischen Tagung in Juvisy, im September 1932) eine von Heidegger selbst autorisierte, authentische Erklärung abgeben. Darin heißt es: »Das Buch ‚Sein und Zeit' mündet tatsächlich in die Lehre aus: Der Begriff des Seins ist endlich. Jedes Seiende also, das zur Erkenntnis einen Seins - B e g r i f f braucht, ist endlich. Wenn es aber ein Seiendes gibt, das unendlich ist — eine Hypothese, welche die Philosophie nicht beantwortet —, so braucht dieses, als Unendliches, keinen Seinsbegriff zur Erkenntnis des Seienden. Wir Menschen aber haben begriffliche Philosophie notwendig und zwar gerade deshalb, weil wir endlich sind. . . . Gott hingegen unterliegt einer solchen Notwendigkeit nicht, die seine Erkenntnis einschränken würde. Gott philosophiert nicht.«

Dieser letzte Satz charakterisiert aufs treffendste die Sachlage: Gott philosophiert nicht, der Mensch aber philosophiert, nicht etwa aus Spielerei oder Laune, sondern »Philosophieren«, d. h. »Verstehen von Sein« ist Wesenshandlung des Menschen. Metaphysik geschieht, sie gehört zur »Natur des Menschen«. (Vgl. Fischer, S. 93.)

Heidegger bleibt freilich doch nicht immer ausschließlich beim menschlichen Sein stehen, er spricht auch vom Sein als solchem. Auf die Frage, »was ist das Sein des Seienden als solches«, gibt er zuerst die negative Antwort: Ein anderes, eigenes Seiendes kann das Sein des Seienden nicht sein. Die positive Antwort aber ist seltsam genug. »Wenn das Sein des Seienden kein Seiendes ist, dann eben — Nichts« (Kantbuch 114). In seiner Antrittsvorlesung erklärt Heidegger: »Das reine Sein und das reine Nichts ist dasselbe, dieser Satz Hegels besteht zu Recht« (S. 26). Dasjenige also, was Seiendes zu einem Seienden macht, soll das Nichts sein, das ist viel der Paradoxie. Aber es ist noch nicht alles. Heidegger kann auch die Frage nach der Herkunft des Seins nicht ganz lassen und stellt in der gleichen Vorlesung den Satz auf: »Omne ens, qua ens ex nihilo fit.« Ohne irgendeine Einschränkung zu machen, steht der Satz da. Zur Erklärung kann nur beigefügt werden, daß Heidegger eben nur das Bewußtsein analysiert und daß, nach seiner Auffassung, der Verstand dem Nichts überhaupt nicht beizukommen vermag. Nur die »Angst« ist es, die »ihrem eigensten Enthüllungssinn nach, das Nichts uns offenbar zu machen vermag«. Heidegger erklärt ausdrücklich, hier sei die Herrschaft der Logik anzutasten und der Verstand unbarmherzig zu verabschieden (Metaphysik, S. 12). Mit der Absetzung von Logik und Verstand wird nun freilich der Konstruktion und Diskussion das Tor ins Uferlose aufgestoßen. So wird schließlich alles möglich. Darum verabschieden wir uns hier auch von Heidegger. Seine Metaphysik wird von anderer Seite noch extra behandelt werden. Es ist ja auch nicht unsere Aufgabe, hier ein Werturteil abzugeben über Heideggers Existentialphilosophie, sondern ihre Grundbegriffe und Hauptlehren, ihren Aufbau in den Hauptumrissen aufzuzeigen, soweit dies bei einem so komplizierten Philosophen in diesem Rahmen möglich ist.

Auf jeden Fall wird man gestehen müssen, daß Heidegger scharfsinnige Analysen, z. B. des menschlichen Abhängigkeits- und Endlichkeits-Erlebnisses, der Angst vor dem Untergang im Nichts, der Flucht in die Gedankenlosigkeit, ins unpersönliche »Man«, zu geben weiß. Seine Philosophie will freilich keine Weltanschauung sein; Heidegger verwahrt sich immer wieder dagegen; aber er kann es trotzdem nicht verhüten, daß selbst seine Anhänger und Schüler diese Philosophie über das menschliche Dasein direkt als Weltanschauung verwenden. Ein typisches Beispiel dafür bietet Hans Naumann in seinem Buche: »Germanischer Schicksalsglaube« (Jena, 1934). Er schreibt abschließend: »Wir gehen nun mit keiner andern Haltung aus dem germanischen Mythos hervor, als aus der Heideggerschen Philosophie; nicht mit einem guten oder schlechten Gewissen, nicht mit Reue oder Sündengefühl, mit Selbstzufriedenheit oder Vorsatz zur Besserung, sondern nur mit dem Bewußtsein von unserer Existenz als einer schicksalhaften Gegebenheit und Geworfenheit. Dieser Glaube an die Unabwendbarkeit des verhängnisvollen Schicksals, dieses Wissen um Bedrohung und Untergang begegnet vielmehr einer sehr mutigen Kampfentschlossenheit, Einsatzbereitschaft und inneren Größe, einer Haltung, in der der Mensch . . . mit Größe und Gefaßtheit untergeht.«

Auf jeden Fall entspricht Heideggers Philosophie weitgehend dem Lebensgefühl des Einzelmenschen in der Gegenwart, der prinzipiell von allem Ueberirdischen absieht. Hier kommt die Existenz-Unsicherheit und die seelische Bedrohtheit des Menschen von heute eindringlich zum Ausdruck. Darum hat diese Lehre auch vielfach die Jugend fasziniert. Sie hat das Gefühl, daß hier unsere Zeit in radikaler Offenheit sich ausgesprochen hat. Wie hier seelsorglich angeknüpft werden kann, zeigt Pfliegler: »Vor der Entscheidung, Ueberlegungen zur seelischen Bedrohtheit des heutigen Menschen.« Wir dürfen eben nicht vergessen, daß Heideggers Lebenswerk in Deutschland zwischen dem ersten und zweiten Weltkrieg geschaffen worden ist. Wir bleiben aber, auch nach der Lesung dieser Seinsphilosophie, der Ueberzeugung, daß das 20. Jahrhundert tatsächlich die Seinsfrage nicht besser zu lösen vermochte, als die früheren Jahrhunderte, sondern von ihnen noch vieles hätte lernen können.

Dr. P. Raphael Meile, O. S. B.

Die Religion im neuen Spanien

Seit der Beendigung des Bürgerkrieges bringen unsere Zeitungen nur spärlich Nachrichten über Spanien; es sind ausschließlich politische, innenpolitische, meistens hinweisend auf die noch zu überwindenden Schwierigkeiten, außenpolitische, die ebenfalls schwierige internationale Stellung Spaniens schildernd.

Ueber das religiöse Leben und die religiöse Einstellung des Staates weiß man bei uns etwas von den langwierigen Verhandlungen über die Wahl der Bischöfe und von der in den Acta Apostolicae Sedis veröffentlichten Konvention vom 7. Juni 1941 (s. KZ 1941 unter Spanien); darüber hinaus nur weniges oder gar nichts. Der »Osservatore Romano« gibt über das Aufblühen der Religion im neuen Spanien, regelmäßige, bisweilen ausführliche, Berichte; es dürfte die Leser der KZ interessieren, anhand dieser Artikel die religiösen Verhältnisse im neuen Spanien etwas näher kennen zu lernen.

I. Die Reform des Schulwesens.

In Spanien, wie auch anderswo, ist man der Ansicht, daß die Gesundung und Neugestaltung des Landes im Geistigen beginnen soll. Daher nimmt die Regierung eine umfassende Reform des Schulwesens vor und schenkt ihm die größte Aufmerksamkeit.

»Ich weiß es«, sagte Franco, sich an die Jugend Spaniens wendend, »wir können nicht verlangen, daß anarchisch und krumm gewachsene Bäume sich wieder aufrecht und geradlinig stellen. Die schlechten, abgestorbenen Aeste schaffen wir weg, daneben ist es aber notwendig neue Pflanzen zu säen, welche die Kraft unserer Jugend ausmachen werden.« (OR. 5. 3. 1942).

Was sind das für neue Kräfte? Welcher Geist soll die neue Jugend erfüllen? Wem hat Franco das ausschlaggebende Ministerium des Schulwesens anvertraut?

Auf diese Fragen gibt eine umfassende Antwort die großangelegte Rede des neuen Erziehungsministers, Dr.

José Ibañes Martin, bei der Eröffnung der neuen päpstlichen Universität zu Salamanca (OR 1. 24. 1942). Die Regierung erbat sich vom Papst die Erlaubnis und Ermächtigung zur Errichtung einer päpstlichen Universität in Salamanca mit einer bisher fehlenden theologischen Fakultät, der eine jährliche staatliche Subvention von 200 000 Pesetas zur Verfügung gestellt wird.

Einleitend hob der Minister die Bedeutung der neuen päpstlichen Universität mit folgenden markanten Worten hervor:

»Was Spanien nottut, ist eine eigentliche Wiederverchristlichung. Sie soll beginnen mit der tieferen Kenntnis der göttlichen Wahrheit, um darauf den lebendigen Felsen einer ernsten, unüberwindlichen Frömmigkeit zu bauen. Daher kommt die Eröffnung der neuen Universität, der Grundsteinlegung einer neuen Stätte religiöser Kultur gleich, aus welcher wohlausgerüstete, apostolische Kriegsscharen ausziehen, zur geistigen Eroberung des Vaterlandes, von wo aus die Notwendigkeit der inneren Umgestaltung ausgerufen und auferlegt wird, denn dieses tut unserem Leben not, wenn wir unserem, die Bahn seiner traditionellen Größe wiederum antretenden, katholischen Vaterland, dienen wollen.«

In den Schulräumen der Volksschulen erhielten das Kruzifix und das Bild der Unbefleckten, der Patronin Spaniens, ihren Ehrenplatz zurück; das Beten des Rosenkranzes, die Maiandacht, der herkömmliche Gruß »Ave Maria purissima« wurden in den Schulen wieder obligatorisch erklärt, zugleich mit den herkömmlichen religiösen Feierlichkeiten, dem gemeinsamen Gottesdienst am Sonntag und obligatorischem Religionsunterricht. Schulprogramme, Schulbücher, alles soll erneuert werden.

Die Mittelschule wurde einer ähnlichen Reform unterzogen. Alle neuen Normen und Bestimmungen sollen dazu dienen, in den Kollegien »eine Atmosphäre der Frömmigkeit zu schaffen; deshalb ist es unser Wille, daß die Religionslehrer zugleich die Aufgabe eines Seelsorgers in den Kollegien erfüllen; daß in jedem, eine, zunächst provisorische Kapelle eingerichtet werde, wo die Religionslehrer mit ihren Schülern fromme Uebungen und Andachten vornehmen können, wie die tägliche Messe, das Beten des Rosenkranzes, Exerzitien und Einkehrtage.«

An den Universitäten soll der höhere Religionsunterricht wieder eingeführt werden und zwar in einem doppelten Zyklus, in einem allgemeinen religiösen Bildungskurs und in einem speziellen, den beruflichen Bedürfnissen angepaßten Kurs. Minister Martin gibt sich mit dieser religiösen Erfassung der Studenten nicht zufrieden. Es sollen die früheren, berühmten »Colegios Mayores« wieder errichtet werden. (Aehnlich wie sie jetzt noch in England und Schweden bestehen. D. Red.)

Das eigentliche Thema der großangelegten Eröffnungsrede war: die Bedeutung einer päpstlichen Universität und der erzieherischen Tätigkeit des Klerus im allgemeinen.

Der Erziehungsminister geht von folgendem Grundsatz aus:

»Das Spanien Francos anerkennt den Primat der Theologie über die übrigen Fakultäten und nimmt sich deshalb vor, der Kirche in Erfüllung ihrer Aufgaben beizustehen und zu helfen . . . . Die Kirche wird ihre theologischen Fakultäten und ihre Kultusstätten selber organisieren, wie es ihr Recht und ihre Pflicht ist; der Staat wird mithelfen durch seine Mittel.«

Der Minister erwähnte die großen Verdienste der Päpste um die Wissenschaft und ausführlich die Apost. Constitution »Deus Scientiarum Dominus« Pius' XI. über die neuzeitliche Gestaltung der Studien. »Groß ist die Verantwortung der Professoren, der Weisung des Papstes zu entsprechen und das große Endziel zu erreichen, nämlich die Wiederverchristlichung unseres Volkes.«

»Wir sind kaum dem Bürgerkrieg entronnen. Wenn uns Gott den Sieg verliehen, dürfen wir nicht in eine selbstmörderische Untätigkeit verfallen. Der Bürgerkrieg hat ungeheure geistige und materielle Trümmer hinterlassen. Immer wieder werde ich wiederholen, daß die größte Forderung der Zeit ein Heer wahrer Apostel ist, die zum Volke gehen. Eine höhere theologische Kultur und die besten theologischen Studien sind unnütz, wenn sie nicht auf das Apostolat hingerichtet sind. Spanien braucht Missionare: inländische Missionare, in den Außenvierteln der großen Städte, Missionare, welche mit dem Erlöserkreuze Land und Dörfer durchziehen und überall Gottes Wahrheit verkünden und alle die Unwissenden, Unglücklichen und Verirrten wieder zum Leben in der übernatürlichen Gnade heranziehen. Missionare dann auch für die höheren Gesellschaftskreise, denn viele Gebildete haben die Pflichten der Liebe und der Gerechtigkeit, ihre Verpflichtung zu einer anständigen und erbaulichen Lebensführung vergessen . . . Es ist dringend notwendig den Glauben zu verbreiten und ihn zu befestigen, die Sitten zu bessern und einmal radikal zu brechen mit der Sinnlichkeit und dem Materialismus, die unsere Lebenskraft verzehren und uns vernichten . . . Spanien braucht eine Injektion religiöser Kultur in allen Gesellschaftskreisen. Mit Bedauern müssen wir bekennen, daß es bei uns wenig gebildete Laien gibt, die wenigstens das Evangelium verständig gelesen haben, die die Grundlehren der Moral und der Apologetik kennen, die liturgisch geschult und gebildet sind. Wir wollen eine Religiösität, die sich nicht mit einem selbstsüchtigen Glauben zufrieden gibt, sondern ihn im Geist der Gerechtigkeit und der Liebe betätigt... In diesem apostolischen Kreuzzug der Kultur stehen die religiösen Orden und Kongregationen, die sich der Erziehung der Jugend widmen, in den ersten Reihen. Niemals mehr als heutzutage hat Spanien die Erziehung in ihre Hände gelegt . . . . Spanien braucht und will eine Neuerziehung, der Staat und die Regierung wollen sie, Gott will sie, und das Blut der im Krieg Gefallenen verlangt sie. Und darin, in der Verkündigung des Evangeliums, in der friedlichen Betreuung der Seelen, soll die Hauptaufgabe des Klerus bestehen. Der Staat wird seinerseits seine Aufgabe tun.«

»Dadurch, daß der spanische Staat, an diesem von äußeren ungesunden Einflüssen geschützten Zentrum Castiliens, Salamanca, eine päpstliche Universität gründet, bekundet er vor aller Welt seinen Willen, daß die Stimme des Lehrstuhls Roms unter uns ein lautes, ehrfurchtsvolles Echo erhalte. Deshalb hat unser erlauchter Caudillo (General Franco) durch die kirchliche Hierarchie dem heiligen Vater seinen Wunsch geäußert, daß in Spanien das akademische Studium der theologischen Wissenschaften wieder hergestellt und erneuert werde. . . .«

Die bei Eröffnung der päpstlichen Universität Salamanca an den Klerus gerichtete Rede des Erziehungsminister Ibañes Martin hat einen überaus religiösen, ja frommen Klang; wie spricht er aber an den Staatsuniversitäten? Der »Osservatore Romano« brachte einen ausführlichen Bericht über die Eröffnung des Schuljahres 1941/42 an der Staatsuniversität Barcelona, mit längeren Auszügen aus der zu diesem Anlaß von Dr. J. Martin gehaltenen Rede.

Wir sind an dem vor kurzem so berüchtigten Revolutionsherd, im Oktober 1941.

Gleich einleitend betont der Redner den neuen Geist der Schule in Spanien: »Die Hauptaufgabe des Erziehungsministeriums besteht in der Wiederverchristlichung der Kultur«, deshalb werde vom Staat immer der Theologie der erste und Ehrenplatz gegeben, deshalb auch die zahlreichen Subventionen des Staates an kirchliche Schulen und Institute, wie z. B. an die päpstl. Universitäten Salamanca und Comillas, zur Abhaltung der jährlichen Exerzitien an den Staatsuniversiäten, zur Errichtung von Kapellen in den Kollegien, zur Unterstützung der bischöflichen kleinen und großen Seminarien, und vieler kirchlicher, von Ordensleuten geleiteten Privatschulen.

Nach diesen Ausführungen kommt Dr. Martin auf die technischen Fortschritte und die Förderung des Schulwesens von seiten des Staates zu sprechen. Solche stellt er besonders fest auf dem Gebiet der Landschulen und der Berufs- und Gewerbeschulen, auch die Universitäten wurden weiter ausgebaut, 65 neue Lehrstühle errichtet.

An jeder Universität soll wieder eine theologische Fakultät errichtet werden. Den Universitätsbehörden wird eine »verantwortungsreiche Selbständigkeit« gewährt, die Vorrechte des Rektors werden gesteigert. Die Universitätsstudenten werden ermahnt, den Ernst und die Bedeutung ihrer Pflichten einzusehen, besonders was ihren sittlichen Halt außerhalb der Universität anbelangt.

Dem Erziehungsministerium steht der sog. Nationalrat der Erziehung zur Seite, dem auch einige Bischöfe und geistliche Lehrer der kathol. Privatschulen angehören.

Mit demselben Eifer wie am religiösen Leben, so wird auch an der wissenschaftlichen Hebung der Schule gearbeitet. Davon zeugt unter anderem der »Nationalrat für wissenschaftliche Forschung«, eine reine Neugründung des Regime. Er wurde am 24. November 1939 gegründet als höchstes Organ der Wissenschaft in Spanien. Der Rat besteht aus 6 Abteilungen der Hauptwissenschaften, jede Abteilung aus einigen Instituten. Jede Abteilung, wie jedes Institut trägt den Namen eines berühmen spanischen Gelehrten. Als erste rangiert die Abteilung Raymundus Lullus mit vier Institutem: dem theologischen, philosophische, juridischen und wirtschaftlichen. Das theologische Institut trägt den Namen Francisco Suárez. Direktor ist der Bischof von Madrid, Mgr. Eijo Garay. Die verschiedenen Institute begannen ihre Tätigkeit mit der Veröffentlichung neuer Zeitschriften und bereits auch neuer wissenschaftlicher Werke; so entstand die neue »Revista Española de Teologia«, deren erstem Jahrgang (1941) der »Osservatore Romano« einen ausführlichen Bericht schenkte. Gegenstand ihrer wissenschaftlichen Publikationen sind vornehmlich, einerseits die Väter und die Hl. Schrift, anderseits die großen spanischen Theologen.

Gemäß einem Dekret des Erziehungsministeriums vom 5. Februar 1938 wird das Fest des hl. Thomas an allen Schulen als Feiertag begangen; es ist bei der Jugend bereits beliebt und wird einfachhin »der Tag des Studenten« genannt. An den höheren Schulen soll neben der religiösen Feier auch eine Akademie über thomistische Philosophie gehalten werden.

Anhand dieser Tatsachen auf dem Gebiete des Schulwesens erhellt, daß das neue Spanien es mit der christlichen Reform ernst nimmt; Religion ist nicht, wie anderswo, nur Mittel zum Zweck und wird nicht aus rein politischen Gründen und Interessen geschützt und gefördert. Spanien soll in seiner Seele, in seinem Lebenswandel wieder christlich werden und so den Ruhm früherer Jahrhunderte erneuern.

P. W. H.

Die Befreiung von der Luxussteuer für kirchlichen Zwecken dienende Gegenstände

Durch den Bundesratsbeschluß über die Abänderung des Luxussteuerbeschlusses vom 29. Dezember 1942 (E.G.S. 1942, S. 1247) sind eine Anzahl von Luxuswaren von der Luxussteuer befreit worden, u. a. auch Gegenstände, welche kirchlichen Zwecken dienen.

Darnach ist der bisherige Art. 9 des früheren Bundesratsbeschlusses über die Luxussteuer (E.G.S. 1942, S. 1022 ff.) durch Art. 9bis wie folgt ergänzt worden:

»Unter den vom eidgenössischen Finanz- und Zolldepartement aufzustellenden Bedingungen sind von der Luxussteuer befreit:

a. die Lieferung von ausschließlich zur Erfüllung öffentlicher Aufgaben bestimmten Luxuswaren an inländische Körperschaften und Anstalten des öffentlichen Rechts;
b. die Lieferungen von ausschließlich für Zwecke der wissenschaftlichen Forschung, des Unterrichts, der Krankenpflege oder der Ausübung eines Kults bestimmten Luxuswaren an inländische privatrechtliche Körperschaften und Anstalten;
c. die Lieferungen von Luxuswaren, die der Abnehmer ausschließlich als Werkzeug für die Ausübung eines Gewerbes oder eines Berufes verwendet.«

Die bei der Einfuhr von Luxuswaren erhobene Steuer wird auf Antrag von der eidgenössischen Steuerverwaltung zurückerstattet, wenn derjenige, der sie entrichtet hat, nachweist, daß die Luxuswaren ausschließlich zu einem der in Art. 9bis angeführten Zwecken verwendet werde (Art. 39bis).

Es sind demnach hinsichtlich von Gegenständen, welche dem Kultus dienen, die privatrechtlichen und öffentlichrechtlichen Körperschaften und Anstalten einander gleichgestellt — eine Lösung, welche sachlich durchaus begründet und gerechtfertigt erscheint.

Als »Luxuswaren«, welche bei Vorliegen der gesetzlichen Voraussetzungen von der Luxussteuer befreit werden können, kommen in Frage: Kultusgegenstände aus Gold und Silber (also nicht bloß vergoldete oder versilberte, die ja nicht unter die Luxussteuer fallen) wie Meßkelche, Ziborien, Monstranzen, Kommunionteller, Reliquiare, u. ä. aus genannten Edelmetallen, ferner auch etwa handgeknüpfte (Perser-)Teppiche für den Gebrauch in Kirchen oder Kapellen (vgl. die Aufzählungen der Warengattungen in E.G.S. 1942, S. 1036 und 1037). Die Her-

stellung der hl. Gefäße aus Edelmetall entspricht bekanntlich einer liturgischen Vorschrift.

Nebenbei sei noch erwähnt, daß der frühere Bundesratsbeschluß über die Luxussteuer für photographische Platten und Filme, photographische und Projektionsapparate bereits einige Ausnahmen vorsieht. Diese können auf Grund der neuen Bestimmungen noch auf jene Fälle ausgedehnt werden, wo genannte Gegenstände ausschließlich Unterrichtszwecken dienen und in das Eigentum von Körperschaften und Anstalten übergehen (vgl. Ziffer b oben).

Die Luxussteuer beträgt für die hier angeführten Gegenstände 10 Prozent. A. V.

Kirchen-Chronik

Aargau. Pfarrvikariat Suhr. Innerhalb der Pfarrei und Kirchgemeinde Aarau hat der Hochwürdigste Bischof von Basel mit Wirkung ab 1. Januar 1943 neben dem schon bestehenden Pfarrvikariat Schöftland ein zweites Pfarrvikariat mit Sitz in Suhr ins Leben gerufen. Es soll die Gemeinden Suhr, Gränichen, Teufenthal, Oberentfelden und später eventuell auch Unterentfelden umfassen. Die nunmehr selbständige Pastoration des neuen Sprengels wird bis auf weiteres von Aarau aus besorgt und einem der dortigen Pfarrgeistlichen übertragen. (Vorläufig ist H.H. Vikar Dr. Joseph Bühlmann — als Pfarrvikar ad universitatem negotiorum — vom Hochwürdigsten Bischof mit dieser Aufgabe betraut.)

Kirchenamtlicher Anzeiger für das Bistum Basel

An die H.H. Pfarrämter der Diözese Basel.

Die »Ehesatzungen« sind Sonntag, den 31. Januar, zu verlesen. Der Lesestoff wird den Pfarrämtern rechtzeitig zugestellt werden.

Die Bischöfliche Kanzlei.

Vakante Pfründe.

Die durch den Tod des bisherigen Inhabers frei gewordene Pfarrei Kaiserstuhl (Aargau) wird zur Wiederbesetzung ausgeschrieben. Anmeldungen sind bis zum 23. Januar an die Bischöfliche Kanzlei zu richten.

Die Bischöfliche Kanzlei.

Beitragsleistung des Bundes für Schüler-Speisungen

Sonderregelung des Eidg. Kriegs-Ernährungsamtes

(Mitg.) Unter dem Vorsitz von Direktor Dr. Saxer, Chef des Eidg. Kriegsernährungsamtes, tagte in Bern eine Konferenz von Vertretern der kantonalen Erziehungsdepartemente zur Besprechung der Frage der Schülerspeisungen. Gestützt auf diese Stellungnahme hat das Eidg. Volkswirtschaftsdepartement am 23. Dezember 1942 eine Verfügung erlassen, wonach das Eidg. Kriegsfürsorgeamt ermächtigt wird, Maßnahmen von Kantonen und Gemeinden, die der Schülerspeisung in den Schulen dienen, als Notstandsaktionen im Sinne des Bundesratsbeschlusses vom 19. Oktober 1941 zu genehmigen. Für die Beitragsleistung des Bundes kommen in Betracht Schülerspeisungen, soweit sie zu Gunsten von Kindern minderbemittelter Eltern der Primarschulen sowie der Sekundarschulen organisiert werden. Soweit Kantone und Gemeinden an Speisungen von Kindern in Kindergärten Beiträge leisten, können diese in die Beitragsleistung einbezogen werden. Die Schülerspeisung kann durch verbilligte Abgabe von Zwischenverpflegungen oder Hauptmahlzeiten oder durch unentgeltliche Abgabe derselben erfolgen. Die Verfügung trat am 1. Januar 1943 in Kraft.

Da den Schülerspeisungen mit der zunehmenden Verschärfung der Rationierung in ernährungsmäßiger und sozialer Hinsicht eine steigende Bedeutung zukommt, hat das Eidg. Kriegsernährungsamt hinsichtlich derselben eine Sonderregelung getroffen, deren Wortlaut in der nächsten Nummer der »Caritas« veröffentlicht wird.

Wir möchten die hochw. Geistlichkeit auf diese Möglichkeit der Heranziehung von Bundesbeiträgen sowie auf die durch das Eidg. Kriegsernährungsamt geschaffenen Erleichterungen hinweisen und offerieren Ihnen für Schülerspeisungen unsere bezugsfreien Vorräte an Trockengemüse (Lattich, Rotkabis, Weißkabis, Karotten, Stangenbohnen, Julienne) zu günstigen Bedingungen. Es handelt sich bei unsern Reserven um erstklassiges Gemüse, dessen Gehalt an Vitaminen, Mineralsalzen etc. dank eines neuartigen Trocknungsprozesses voll erhalten blieb. Verlangen Sie bitte Preisliste und Lieferungsbedingungen bei der Schweiz. Caritaszentrale, Mariahilfgasse 3, Luzern.

Appell für die Restauration des Turmes der Abtei Saint-Maurice

Am 3. März des letzten Jahres hat ein Felssturz den prachtvollen romanischen Glockenturm von Saint-Maurice, erbaut im 12. Jahrhundert, zur Hälfte zerstört. Es handelt sich um eines der schönsten romanischen Bauwerke der Schweiz. Eine Wiederherstellung ist nach dem Urteil der Sachverständigen möglich, aber kostspielig. Die Abtei vermag allein die Mittel dazu nicht aufbringen. Hilfe ist Ehrenpflicht besonders des Klerus. Postcheck IIc2137.

Für Ihre Hausbesuche verschaffen Sie sich die aktuellen Flugblätter, herausgebracht durch das Kath. Männerblatt.
Probeblätter gratis durch:
Gebr. Oberholzer Buchdruckerei, Uznach

Katholische Ehe anbahnung, diskret, streng reell erfolgreich Kirchliche Billigung
Auskunft durch Neuland-Bund, Basel 15/H Fach 35 603

Gesucht in ein Landpfarrhaus, zur Besorgung der Hausgeschäfte neben der Pfarrmutter, eine in allen Haus- und Gartenarbeiten tüchtige Person
Eintritt 1. März oder später. Offerten unter 1632 an die Expedition.

Ein kranker Laie würde gerne seinen Kino und Epidiaskop verkaufen. Aufschluß gibt Pfarramt Kleinwangen.

Daselbst zu verkaufen eine Kirchen-Uhr aus dem Jahre 1897.

So klein sind unsere Preise für Werbebriefe, Vervielfältigungen, Adressier- und Schreibarbeiten
Polytyp, GmbH., Luzern Museumplatz Tel. 2 16 72

Gebet um den Frieden
von Papst Benedikt XV. verfaßt. 100 Stück Fr. 2.-
Räber & Cie. Luzern

G. Ulrich-von Rohr
Devotionalien
Olten Klosterplatz Tel. 5 27 39
Alle religiösen Artikel in großer Auswahl. Belieferung von Pfarr-Missionen

Chapellerie Fritz
Basel Clarastraße 12
Priesterhüte
Kragen. Weibelkragen, Kollar u. sämtl. Wäsche
Auswahl bereitwilligst Vorzugspreise Gute Bedienung

Räbers Verlagsbericht für 1942

Theologie, Pädagogik, Philosophie

Bösch Adolf: Vor dem großen Tag. Vorträge zur Vorbereitung der Kinder auf den Weißen Sonntag. 104 S. Oktav. Kart. Fr. 3.50.

Frischkopf Burkard, Dr. theol.: Die Bedeutung des Römerbriefes für unsere Zeit. 28 Seiten. Oktav. Geheftet Fr. 1.—.

Karrer Otto: Ueber moderne Sekten. 136 Seiten. Oktav. Kart. Fr. 3.50.

Krempel Bernhardin, Dr. theol.: Der Sinn des Meßopfers. Aus seinem Wortlaut erschlossen. 96 S. Oktav. Kart. Fr. 2.80, geb. Fr. 3.60.

Légaut Marcel: Ringen der Seele um Gott. Uebersetzt von Johannes Fryburgen. Franz. Originalfassung: Prières d'un croyant. Mit einem Geleitwort von Dr. Paul W. Widmer. 262 Seiten. Oktav. Geb. Fr. 8.50.

Kommissionsverlag:

Steiner Bernhard Dr. und Fieldon Margot B.: Die neue Wissenschaft vom Leben. Eine allgemein verständliche Theorie des Lebendigen. Tou Se Wei Preß, Shanghai, 1940. 280 Seiten. Oktav. 1 Abbildung im Text, 12 Tabellen, davon 8 ganzseitige. Kart. Fr. 7.50.

Geschichte, Kunst, Musik

Mühlebach Albert Dr.: Welt- und Schweizergeschichte. Zweiter Teil: Das Abendland. 156 bzw. 168 Seiten plus XX Tafeln. Groß-Oktav. 3 Tabellen. Geb. Fr. 5.80.

Schoeck Walter: Am Notenpult. Fortsetzung und Schluß des Musikbeflissenen. 88 Seiten. Oktav. Kart. Fr. 2.50.

Weber Peter Xaver, Dr. h. c.: Die Luzerner Safranzunft. Geschichtlicher Abriß. 88 Seiten. Oktav. 5 photographische Abbildungen. Kart. Fr. 3.—.

Zünd Robert — Handzeichnungen. Herausgegeben von Paul Fischer und Moritz Raeber. 86 Seiten. Quer-Quart. 32 Tafeln, davon 26 ganzseitige. Pappband Fr. 20.—.

Schöne Literatur

Heinrich Karl Borromäus: Bergwart Johannes. Blätter aus einem Tagebuch. 148 Seiten. Oktav. 3 Tafeln. Geb. Fr. 5.50.

Neuauflage:

Eberle Oskar: Das alte Urner Spiel vom Tell. Aus dem Jahre 1512. 3. Auflage. 16 Seiten. Oktav. Geheftet Fr. 1.20. Aufführungsrecht durch zehn Textbüchlein.

Verschiedenes

Dokumente zur kirchlichen Zeitgeschichte:

Predigt des Bischofs Clemens August von Galen, gehalten am 13. Juli 1941 in der Lambertikirche zu Münster i. W. Fr. —.30; ab 10 Stück Fr. —.20.

Papst Pius XII: Ueber die Grundlagen eines gerechten Friedens. Radioansprache vom 24. Dezember 1941 (amtliche deutsche Uebersetzung). Fr. —.20; ab 10 Stück Fr. —.15.

»Ich werde nicht aus der Kirche austreten!« Silvesterpredigt 1941, gehalten von Sr. Eminenz Kardinal Michael Faulhaber, Erzbischof von München-Freising, im Dom zu München. Fr. —.20; ab 10 Stück Fr. —.15.

Das neue Buch

Zeitschrift für Neuerscheinungen auf dem Büchermarkt. Herausgegeben vom Schweizer. katholischen Preßverein. Jahrgang IV. 4 Hefte. Bisher erschienen Heft 1—3.

Christlicher Hauskalender 1943. Fr. 1.—.

Fahrplan »Moment«. Sommer- und Winterausgabe je Fr. —.90.

Wandkalender 1943. Fr. —.80.

edelmetall werkstätte
WIL w.buck (ST. G.)
Bekannt für sinnvolle-künstlerische materialgerechte Handarbeit für Kirche u. das christliche Heim

Orgelbau
Th. Kuhn AG.
Männedorf
gegründet 1864

Neubauten
Reparaturen - Restaurationen
sachgemäße Pflege

Holzgeschnitzte **Kruzifixe**
schön und preiswert bei Räber & Cie. Luzern

Demnächst erscheint:
PAPST PIUS XII.
Die Friedensordnung der Völker
Die beachtenswerte Schrift enthält die großen Friedenskundgebungen Pius XII. zu Weihnachten 1939, 1940, 1941 und 1942. Ein Zeitdokument, das für heute und die Zukunft von größter Bedeutung ist.
REX-VERLAG LUZERN

Kirchenfenster *und* **Vorfenster** *zu bestehenden Fenstern*
aus Schmiedeisen durch die Spezialfirma
MEYER-BURRI & Cie. A.G.
Kassen- und Eisenbau - **LUZERN** - *Vonmattstr. 20 - Tel. 21.874*